

REZENSION

**Sophie Wagenhofer: Ausstellen, Verorten, Partizipieren. Das Jüdische Museum in Casablanca**

*Sophie Wagenhofer: Ausstellen, Verorten, Partizipieren. Das Jüdische Museum in Casablanca, Berlin: Metropol Verlag 2014, 264 S., ISBN: 978-3-86331-198-8, EUR 22,00.*

**Besprochen von Oliver Glatz.**

Im Jahre 1998 öffnete in der marokkanischen Metropole Casablanca das Jüdische Museum (*Musée du Judaïsme Marocain*). Es war das erste und ist das bisher einzige jüdische Museum in einem arabischen Land, und selbst mit Blick auf Länder mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit steht es allein neben Istanbul und Sarajevo.

Marokko war einst Heimat der größten jüdischen Gemeinde der arabischen Welt, noch Mitte des 20. Jahrhunderts zählte das Land zwischen 250.000 und 300.000 Juden, während ihre Zahl heute bei weniger als 5.000 liegt, die meisten von ihnen leben in Casablanca. Das Jüdische Museum dieser Stadt ist Thema der Forschungsarbeit von Sophie Wagenhofer, die in Wien und Berlin Geschichte, Islamwissenschaft und Judaistik studierte. 2011 wurde die Arbeit im Fachbereich Geschichte der Freien Universität Berlin als Dissertation eingereicht, 2014 ist sie – in überarbeiteter Form – unter dem Titel „Ausstellen, Verorten, Partizipieren. Das Jüdische Museum in Casablanca“ im Berliner Metropol Verlag erschienen.

Mit ihrem Forschungsthema betritt die Autorin Neuland, denn das Jüdische Museum Casablanca wird hier erstmals eingehend wissenschaftlich untersucht. Dabei greift Wagenhofer auf die Fragestellungen und Ansätze der Neuen Museologie<sup>1</sup> zurück, das heißt, ihr geht es nicht darum nachzuweisen, ob und inwieweit die Ausstellung des Museums eine „historische Wahrheit“ widerspiegelt, sondern sie betrachtet das Jüdische Museum in Casablanca als einen Raum der sozialen Identitätsbildung von Jüdinnen und Juden in Marokko, aber auch der marokkanischen Gesellschaft als Ganzes. Sie fragt danach, „welches Bild von jüdischer Kultur in Marokko gezeichnet wird und wie Jüdinnen und Juden im Kontext marokkanischer Geschichte und Gesellschaft verortet werden“ (S. 15). Gleichzeitig geht sie auch der Frage der Ambivalenz nach, „die der Auseinandersetzung mit Jüdischem in Marokko immanent ist, nämlich dem wachsenden Interesse einerseits und dem spürbaren Unbehagen andererseits“ (S. 19).

In mehreren, zum Teil längeren Aufenthalten zwischen 2006 und 2011 hatte Wagenhofer die Gelegenheit, das Museum intensiv kennenzulernen, sie arbeitete dort mit und hatte dadurch Einblick in die Programmatik und die internen Abläufe, aber auch in die Herausforderungen und Schwierigkeiten, mit denen das Haus konfrontiert war und ist. Für ihre Forschungsergebnisse stützte sich die Autorin somit auf teilnehmende

<sup>1</sup>Grundlegend zur Neuen Museologie war Hauenschild, Andrea: Neue Museologie. Anspruch und Wirklichkeit anhand vergleichender Fallstudien in Kanada, USA und Mexiko, Bremen 1988.

Beobachtung, auf die Analyse der Ausstellung einschließlich ihrer Architektur, auf eine Auswertung marokkanischer Presseberichte, des Museumsprogramms und des Gästebuchs sowie auf Interviews, die sie unter anderem mit dem Museumsdirektor Simon Lévy, der Ausstellungskuratorin Zhor Rehilil und dem Architekten Aimé Kakon führte.

Der Hauptteil der Arbeit ist in vier Teile gegliedert. Im ersten Teil geht die Autorin auf die theoretischen Diskussionen der Neuen Museologie ein, die sich immer mehr von dem Anspruch löst, eine vermeintlich objektive Vergangenheit zu präsentieren, und ihren Schwerpunkt stattdessen auf Alltagskultur und auf die Erfahrungen spezifischer Akteure oder Akteursgruppen setzt. Hierzu zählen auch marginalisierte Gruppen, denen dadurch ein öffentlicher Ort der (Selbst-)Repräsentation eingeräumt wird. Wagenhofer legt großen Wert darauf, einen „eurozentrischen“ Blick zu vermeiden und die museologischen Ansätze auf Marokko auszuweiten. Das erreicht sie unter anderem dadurch, dass sie das Jüdische Museum in Casablanca in die marokkanische Museumslandschaft einbettet. So gibt es in Marokko verstärkt private und von Unternehmen gesponserte Museumsinitiativen, und auch hier öffnen sich die Museen zunehmend ethnischen, religiösen oder territorialen Minderheiten.

In ihrem zweiten Teil, den sie „Diskursives Setting“ betitelt, geht Wagenhofer auf die gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurse ein, die den Kontext bilden, in denen sich das Museum bewegt. Dazu gehört das Spannungsverhältnis eines Staates, der sich einerseits als „arabisch“ und „islamisch“ definiert (was mit der Verfassungsänderung von 2011 abgeschwächt wurde), der sich aber andererseits immer mehr als liberaler, pluralistischer Staat präsentieren will und Berbern und Juden daher zunehmend politische und gesellschaftliche Teilhabe einräumt. In diesem Teil wird das Verhältnis zwischen Juden und dem Königshaus beleuchtet sowie die Rolle des „Jüdischen“ sowohl in der öffentlichen Debatte, die zwischen Antisemitismus und Vereinnahmung in eine gesamtmarokkanische Identität oszilliert, als auch in der marokkanischen Geschichtsschreibung, was durch einen Überblick über jüdische Objekte und ihre (Nicht-)Präsentation in anderen marokkanischen Museen veranschaulicht wird. Darüber hinaus beschreibt Wagenhofer hier den „jüdischen“ Blick auf das marokkanische Judentum von außen, vor allem von Israel.

Im dritten Teil geht es schließlich um das Jüdische Museum in Casablanca selbst. Das Museum steht in privater Trägerschaft, Träger ist der Dachverband der Jüdischen Gemeinde in Marokko. Insofern ist es ein *Community Museum*, wobei die Gemeinde selbst das Museum als Museum annimmt, kaum aber als sozialen Raum. Finanziell ist das Museum eher dürftig ausgestattet: der 2011 verstorbene Direktor Simon Lévy arbeitete ehrenamtlich, die (muslimische) Ausstellungskuratorin Zhor Rehilil wird vom marokkanischen Staat bezahlt. Die finanziellen Mittel zum Ankauf von Objekten oder für eine historische Kontextualisierung sind daher begrenzt; der Objektbestand stammt zumeist aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Die von Museumsdirektor Lévy vorgegebene politische Aussage der Ausstellung ist es zu zeigen, „dass Jüdinnen und Juden immanenter Teil der marokkanischen Gesellschaft sind“ (S. 105). Wie diese Botschaft über die Objekte transportiert wird, weist Wagenhofer sehr anschaulich über die ausgestellten Schmuckstücke nach, deren Bildsprache, etwa die offene „Hand der Fatima“, sowohl von Juden als auch Muslimen in Marokko verstanden wird. Als zweites

Beispiel dient ihr die vermeintliche gemeinsame – arabische – Sprache. Die Ausstellung zeigt historische Tafeln, die auf Judäoarabisch, also in (marokkanisch-)arabischer Sprache mit hebräischer Schrift verfasst sind, was das Arabische als „jüdische Sprache“ veranschaulicht. Darüber wird Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen *marocanité* von Juden und Muslimen postuliert, obwohl Juden in Marokko neben Arabisch zum Teil auch Tamazight (Berber), seit der Neuzeit auch Judenspanisch und seit der Moderne mehr und mehr Französisch sprachen, weswegen sich viele im Zuge der Unabhängigkeitsbewegung gerade nicht mit einem „arabischen“ Marokko identifizieren konnten. So resümiert Wagenhofer: „Die Ausstellung suggeriert die Existenz einer homogenen marokkanisch-jüdischen Kultur und Identität, ohne soziale, regionale und geschlechterspezifische Unterschiede“ (S. 143). Drei essentielle Themen aber werden von der Ausstellung nicht erfasst: der Holocaust und die nationalsozialistische Rassenpolitik (denn Marokko unterstand dem Vichy-Regime; Jüdinnen und Juden waren damit diskriminierenden Rassegesetzen, den sogenannten *Statuts des juifs*, unterworfen), Antisemitismus und die Gründe der Massenauswanderung der jüdischen Marokkanerinnen und Marokkaner in den 1950er und 1960er Jahren. Direktor Lévy habe die Autorin darauf hingewiesen, dass er in den Führungen sehr wohl auf diese Themen eingehe: „Ebenso wie durch die gezeigten Objekte sollten auch die Auslassungen dazu beitragen, die Spezifika marokkanisch-jüdischer Kultur und Geschichte hervorzuheben und die positive Beziehung zwischen der jüdischen Gemeinde und der muslimischen Mehrheit in den Vordergrund zu rücken“, so die zurückhaltende Wertung von Wagenhofer (S. 178). Leider bleibt die Frage im Hintergrund, ob diese Leerstellen (die in den Führungen je nach Zielgruppe ausgefüllt werden können oder auch nicht) nicht auch damit zu tun haben, was für marokkanische Jüdinnen und Juden sag- oder darstellbar ist und worüber zugunsten einer friedlichen Koexistenz lieber geschwiegen wird.

Der vierte Teil ist „Museum im Dialog“ betitelt und befasst sich mit den Zielgruppen der Dauerausstellung, von Sonderausstellungen und Veranstaltungen. Es geht der Autorin dabei um Besucherreaktionen und Medienecho. Bemerkenswert ist, dass sich das Museum von seiner inhaltlichen Ausrichtung vor allem an die muslimische Mehrheitsbevölkerung richtet, dass ein Großteil der Besucher aber aus dem Ausland kommt, oft Personen mit jüdisch-marokkanischem Hintergrund, aber auch andere Reisende. Ziel des Museums sei aber auch, dass ausländische Besucher, die die jüdische Kultur oft ausschließlich als aschkenasisch und europäisch kennen, auf eine andere jüdische Geschichte und Kultur aufmerksam gemacht werden. Das Medienecho wird als fast durchwegs positiv beschrieben, das Museumsnarrativ eines friedlichen Zusammenlebens zwischen Juden und Muslimen wird damit übernommen und weitertransportiert.

Leider bleibt die Autorin zu zurückhaltend bezüglich der unterschiedlichen Akteure mit ihren unterschiedlichen Interessen, Konflikte werden nur angedeutet. Direktor Simon Lévy, der das Museum nicht nur aufgebaut hatte, „er war gewissermaßen das Museum“ (S. 7), wird wenig hinterfragt, die Jüdische Gemeinde selbst bleibt weitgehend ausgeblendet. Auch eine ausführlichere Betrachtung der Rolle des Staates, der in den letzten Jahren immer mehr versucht, die jüdische Minderheit als einzige religiöse Minderheit des Landes für das Bild einer pluralistischen Gesellschaft zu vereinnahmen, wäre wünschenswert gewesen. Zudem dürften Leser, die sich von diesem Buch auch

Hintergrundinformationen über marokkanisches Judentum erhoffen, etwas enttäuscht werden, denn der Teil des „Diskursiven Setting“ bleibt wenig detailliert. Dennoch ist Sophie Wagenhofer mit ihrer Arbeit ein aufschlussreiches, gut zugängliches und lesenswertes Buch gelungen, das Museumswissenschaft mit Expertise zu Marokko und Judentum für ein interessiertes, aber nicht notwendigerweise fachkundiges Publikum kombiniert. Der Leser erfährt viel über die Arbeitsweise des Museums und die zahlreichen Herausforderungen, mit denen das Museum konfrontiert ist; das Ausstellungsnarrativ ist sehr gut und schlüssig herausgearbeitet. Darüber hinaus bietet das Buch einen guten Einstieg in aktuell in Marokko laufende kulturpolitische und gesellschaftliche Debatten, die woanders kaum dargestellt werden.

**Zitiervorschlag** Oliver Glatz: Rezension zu: Sophie Wagenhofer: *Ausstellen, Verorten, Partizipieren. Das Jüdische Museum in Casablanca*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 10 (2016), 18, S. 1–4, online unter [http://www.medaon.de/pdf/medaon\\_18\\_glatz.pdf](http://www.medaon.de/pdf/medaon_18_glatz.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zum Rezensenten** Oliver Glatz studierte Judaistik und Islamwissenschaft an der Freien Universität Berlin und der Hebräischen Universität in Jerusalem. Er arbeitete als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Centrum für Religionswissenschaftliche Studien der Ruhr-Universität Bochum und am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur der Ludwig-Maximilians-Universität München. Derzeit promoviert er am Zentrum für Israelstudien der LMU München und ist für das Jüdisch-Islamische Forum der Akademieprogramme am Jüdischen Museum Berlin tätig. Zu seinen Forschungsinteressen gehören theologisch legitimierte, politische Bewegungen im Nahen Osten und Juden in der Islamischen Welt.